

TORSTEN FINK
Die Tochter des Magiers 3

Torsten Fink
Die Tochter
des Magiers 3

Die Erwählte

Roman

Originalausgabe

blanvalet



FSC

Mix

Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. 5G5-COC-1940

www.fsc.org

© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100

Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier

Holmen Book Cream liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage

Originalausgabe September 2009 bei Blanvalet,
einem Unternehmen der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Copyright © 2009 by Torsten Fink

Umschlaggestaltung: HildenDesign München

Umschlagfoto: © HildenDesign unter Verwendung eines Motivs

von © photoiasson / shutterstock

Lektorat: Simone Heller

Karten: Arnd Drechsler

HK · Herstellung: RF

Satz: Uhl+Massopust, Aalen

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-26633-3

www.blanvalet.de

Leichte Wellen schlugen gegen den Bug der *Garbe*. Das Licht der tief stehenden Sonne glitzerte auf den Wellen des Flusses. Fahs war auf ihrer Seite. Er hatte den Südwind geschickt, und der schob sie langsam, aber stetig den Dhanis hinauf. Mehitu blickte zum Himmel. Rosafarbene Wolken schmückten den hohen Abendhimmel. Das Wetter würde sich halten. Unter Deck knarrten die Riemen, die Ruderer legten sich mächtig ins Zeug. Er lauschte auf ihren Takt. Fahs' Wind mochte helfen, aber es waren immer noch Menschen, die den schweren Teil der Arbeit zu erledigen hatten. Mehitu blickte zurück und sah die Schiffe, die ihnen folgten. Sechs, mit der *Garbe* sieben. Sie hatten kein einziges verloren. Auch auf den anderen Schiffen tauchten die Männer die Ruderblätter kraftvoll ins Wasser und stemmten sich gegen die Strömung. Es waren gute Leute, sie ruderten gleichmäßig, obwohl die Trommeln schweigen mussten. Es ging langsam voran. Mehitu betrachtete das Ufer. Hinter dem dichten Schilf lag der Treidelpfad. Er seufzte. Es ging ihm gegen den Strich, seine Leute an die Ruder zu setzen, aber Treideln war natürlich nicht möglich. Es war ihr Glück, dass Fahs ihnen den Südwind geschickt hatte, denn so waren sie nicht auf Zugtiere angewiesen. Zugtiere, die sie gar nicht hatten, wie Mehitu in Gedanken ergänzte. Er spuckte schnell über die Schulter ins Wasser. Er war abergläubisch und wollte den Wind nicht beschreien, auch nicht in Gedanken. Sapi, der vorne im Bug Ausschau hielt, ließ einen leisen Pfiff hören und winkte ihn heran. Mehitu trat nach vorne. Da trieb etwas auf sie zu. Es war ein

Leichnam, ein Krieger in leichtem Lederpanzer. Er trieb kopfunter in der Strömung.

»Serkesch«, meinte Sapi.

Mehitu nickte. Der Tote konnte noch nicht lange im Fluss sein. Die Echsen hatten ihn noch nicht entdeckt. Er sah dem toten Körper nach, der sich langsam in den Strudeln drehte, die die Ruderer erzeugten. Mehitu runzelte die Stirn. Ihm war, als würden die letzten Segel etwas zurückfallen. Er war nicht nur der Elepu dieses Schiffes, er war der Bel Elepai, der Führer dieser Flotte, und es war seine Aufgabe, die Schiffe zusammenzuhalten. Noch war der Abstand nicht besorgniserregend, doch er wollte ihn im Auge behalten.

»Dem da haben sie die Kehle durchgeschnitten«, sagte Sapi.

Mehitu wusste einen Augenblick nicht, wovon der Mann sprach, dann entdeckte er den zweiten Toten, der durch den Bug der *Garbe* zur Seite gedrückt wurde und zwischen Rumpf und Ruderblättern flussabwärts trieb. Es schien noch Blut aus der Wunde zu fließen. Er konnte wirklich noch nicht lange tot sein. Waren sie zu schnell? Er suchte das Ufer ab. Irgendwo dort im Schilf warteten die Wachposten der Serkesch. Und hinter ihnen schlichen die nackten Füße der Hattu lautlos durchs Schilf. Der Bel Elepai beglückwünschte sich noch einmal zu seinem Einfall, die Krieger an Land zu senden. Bis jetzt schienen sie jeden Posten beseitigt zu haben, bevor er Alarm schlagen konnte. Er blickte noch einmal zum Himmel. Die Sonne war hinter dem Horizont verschwunden. Bald würde die Nacht ihren schützenden Mantel über sie ausbreiten, und spätestens bei Anbruch des Tages würden sie Ulbai erreicht haben – wenn alles glattging. Mehitu seufzte. Das dichte Grün am Ufer versank allmählich im Zwielflicht. Der Treidelpfad würde bald enden. Das westliche Ufer des Weißen Dhanis war ein schmaler Streifen Land, der sich vom Meer bis beinahe nach Ulbai hinauf zog. Ein Geschenk der Götter an die Seefahrer, denn

wie ein natürlicher Damm sorgte er dafür, dass der Fluss seinen Lauf hielt. Jenseits dieses langen Streifens erstreckte sich nur noch der endlose Sumpf mit seinen ungezählten kleinen Wasserarmen und Tümpeln. Die Akkesch hatten schon vor langer Zeit die Lücken in diesem Damm geschlossen und den Treidelpfad angelegt. Zwei Dörfer lebten davon, dass sie die Ochsen bereit hielten, die in großen Gespannen die schweren Frachtschiffe den Fluss hinaufschleppten. Das Dorf im Süden hatten die Serkesch zu Beginn der Belagerung niedergebrannt und die Ochsen geschlachtet. Das Dorf im Norden hielten sie besetzt. Sie hatten es befestigt und versuchten, von dort aus die Verbindung der Stadt zum Meer abzuschneiden. Mehitu nickte grimmig. Sie mussten dicht an diesem Lager des Feindes vorüber. So fest würden selbst die Serkesch nicht schlafen, dass sieben Schiffe unbemerkt vorbeischlüpfen konnten. Und die Hattu mussten die Seilsperren kappen, die der Feind über den Fluss gespannt hatte. Und *Sie* durfte sich nicht zeigen. Mehitus hoffnungsvolle Stimmung verflieg. Sie waren seit Wochen unterwegs und weit gekommen. Zweimal hatten sie das offene Schlangenmeer überquert, ohne Sturm, ohne Mastbruch, ohne auch nur einen einzigen Mann zu verlieren. Die Bäuche seiner Schiffe waren schwer vom Weizen aus Cautwa, dem großen Hafen des Silberlandes. Die Krieger, die sie angeworben hatten, waren begierig auf den Kampf und, wie sie nun bewiesen, geschickt mit Messer und Schwert. Waren sie erst einmal im sicheren Hafen, würde man ihn wie einen Helden feiern. Aber noch war es ein weiter Weg. Ohne Verluste würde er nicht davonkommen, das wusste er. Die Serkesch hatten zwar keine hölzernen Schiffe, und ihre armseligen, schlecht gebauten Schilfboote waren ihnen unter dem Hintern verfault, aber sie hatten Bögen und Brandpfeile und konnten ihnen auch vom Ufer aus schwer zusetzen. Mehitu nagte an seiner Unterlippe. Saran, der Kahir der Hattu, hatte angeboten, nach dem Kappen der Seilsperren mit einem Teil seiner

Männer das Lager des Feindes anzugreifen und Verwirrung zu stiften, aber Mehitu hatte das Angebot abgelehnt. So ein Angriff auf die Übermacht mochte ihnen helfen, aber für die Hattu wäre es glatter Selbstmord. Sapi ließ wieder einen leisen Pfiff hören. Ein Baumstamm kam den Fluss hinunter. Zwei Männer saßen darauf. Mehitu kniff die Augen zusammen. Im Wasser spiegelte sich das Abendrot, und der Stamm mit den beiden Männern steckte wie ein schwarzer Dorn in diesem friedlichen Bild. Als sie näher kamen, erkannte er die beiden als Hattu. Sie lenkten den Stamm geschickt mit den bloßen Händen an die *Garbe* heran. Sapi warf ihnen ein Seil zu.

»Was gibt es, Krieger der Hattu?«, rief Mehitu sie leise an.

»Die Serkesch sind Narren«, erwiderte der Erste. »Sie schlafen und hatten nur wenige Wachen am Fluss. Und jetzt gar keine mehr. Wir haben drei Seilsperrern gefunden und durchtrennt. Der Fluss ist also frei. Saran, unser Kahir, schlägt vor, dass ihr uns oberhalb des Lagers an Bord nehmt. Sollte der Feind doch noch erwachen, werden wir ihn aufhalten.«

»Die Hattu sind unvergleichlich tapfer und geschickt. Übermittelt dem Kahir meinen Dank und meine Bewunderung.«

»Wir sind Krieger«, rief der Hattu und stieß den Baumstamm vom Schiff ab.

»Was sollte denn das jetzt heißen?«, fragte Sapi, als sie außer Hörweite waren.

Mehitu zuckte mit den Achseln. »Wahrscheinlich, dass sie unseren Dank nicht brauchen.«

»Sie kriegen ja auch genug Silber«, brummte Sapi.

»Nur wenn Uo, der Gott des Todes, sie nicht vor Ende dieses Krieges abberuft. Und gerade wagen sie ihr Leben für das deine, Mann«, wies ihn Mehitu zurecht. »Achte lieber auf den Strom. Das geht mir alles zu glatt.«

»Ich gehorche«, antwortete Sapi verdrossen.

Mehitu schickte ein stummes Gebet zu den Hütern. Sie konnten es schaffen, *wenn* Fahs ihnen den Südwind ließ, *wenn* die Hattu wirklich alle Sperren gekappt hatten und *wenn* die Serkesch nicht doch erwachten. Es gab da noch etwas, das *nicht* geschehen durfte, aber den Gedanken daran verschloss er tief in seinem Inneren. Es verging das Sechstel einer Stunde. Dann noch ein Sechstel. Er konnte Brandgeruch von Lagerfeuern riechen. Sie waren jetzt ganz nah an dem besetzten Dorf. Quälend langsam schoben sich die Schiffe über den Strom. Unter Deck ächzten die Ruderer. Die Dämmerung war endgültig der Dunkelheit gewichen. Am Ufer loderten die verwaisten Wachfeuer der Serkesch. Blieben sie wirklich unbemerkt? Dann konnten sie das Wunder vollbringen. Mehitu spuckte wieder über die Schulter ins Wasser. Er wollte es nicht beschreiben. Das Glück war launisch. Dreißig stolze Schiffe hatten noch vor einem Jahr im Hafen von Ulbai gelegen. Und wo waren sie jetzt? Sie waren auf dem Schlangenmeer Stürmen zum Opfer gefallen oder waren im Dhanis auf Grund gelaufen, weil die Schiffsführer aus Angst zu dicht unter dem Ufer gesegelt waren. Allein fünf weitere hatten die Serkesch mit Brandpfeilen angesteckt. Vor einem halben Jahr war Mehitu nur ein einfacher Elepu gewesen, der Schiffsführer der *Garbe*. Bel Elepai war er nur geworden, weil die älteren Schiffsführer alle tot – gefallen oder ertrunken – waren. Er hatte sie sterben sehen. Jedenfalls die meisten. Auf jeder Reise seit Beginn des Krieges war er dabei gewesen. Das Glück war ihm bislang treu geblieben, aber noch keine Flotte war mit allen Schiffen zurückgekehrt. Er versuchte, diesen düsteren Gedanken abzuschütteln, und starrte ans Ufer. Das Fenn war zu nächtlichem Leben erwacht. Frösche und Unken, Zikaden und Nachtvögel ließen ihre Rufe hören. Kein Zeichen deutete darauf hin, dass dort am Ufer ein lautloser, aber mörderischer Kampf ausgefochten wurde. Einmal glaubte er, im Licht eines Wachfeuers ein paar halbnaakte Gestalten durch das Schilf huschen zu sehen, aber

sicher war er sich nicht. Die Schiffe glitten langsam weiter stromaufwärts. Mehitu trat neben Sapi an den Bug und suchte das nachtschwarze Wasser ab. Es gurgelte leise und mit weißen Schaumkronen unter dem breiten Rumpf des Schiffes dahin. Wenn die Hattu eine Seilsperrre übersehen hatten, war es aus. Dann würde es zum Kampf kommen. Die Ruder knarrten, und das Segel bauschte sich im Wind. Nichts geschah. Langsam schoben sich die Schiffe weiter den Strom hinauf. Das Lager der Serkesch musste nun schon hinter ihnen liegen. Mehitu hatte vor ihrem Aufbruch im Schirqu ein reichhaltiges Opfer gebracht. Für Alwa, die Hüterin der Ströme und Meere, und für Dhanis, den Gott dieses Stromes. Und in Cautwa hatte er den Hütern noch einmal geopfert. Sollte er die Götter wirklich zufrieden gestellt haben? Mehitu spuckte noch einmal aus. Sie waren noch nicht im Hafen. Sie konnten auf Grund laufen. Dhanis liebte es, die Schiffsführer mit seinen wandernden Sandbänken zu prüfen. Von einer Sekunde auf die nächste konnte ihre Reise zu Ende sein. Mehitu schüttelte den Kopf. Sie würden sicher nicht auf Grund laufen. Sandbänke lauerten in Ufernähe, aber er hielt die Flotte in der Mitte des Flusses. Der Strom glitt ruhig dahin. Mehitu fühlte eine starke innere Unruhe aufkommen. Irgendetwas würde geschehen. Irgendetwas *musste* einfach geschehen. Vielleicht doch eine Sandbank? Oder ein plötzlicher Mastbruch? Irgendwas! Die Serkesch würden erwachen, sie angreifen. Warum war es da am Ufer nur so still? So viel Glück konnte es gar nicht geben. Je länger es anhielt, desto unruhiger wurde er. Schließlich wünschte er sich beinahe einen Kampf, denn alles war besser, als *Ihr* zu begegnen. Mehitu atmete tief durch. Bis jetzt hatte *Sie* immer Blutzoll gefordert. Der Bel Elepai blickte zurück. Schemenhaft zeichneten sich die geblähten Segel in der Dunkelheit ab. Eines dieser Schiffe würde *Sie* sich holen, das war beinahe sicher. Und es gab nichts, was er tun konnte, um es zu verhindern. Im Schilf regte sich etwas. Mehitu starrte hinüber. Viele Schat-

ten lösten sich vom schwarzen Ufer. Die Hattu kehrten zurück, an Baumstämme geklammert. Tief beeindruckt sah Mehitu sie näher kommen. Offenbar kannten sie keine Furcht. Kein Akkesch, Awier oder Kydhier wäre auch nur auf den Gedanken gekommen, den Fluss schwimmend zu durchqueren. Schon allein wegen der Fluss-echsen. Gab es etwa keine Raubtiere in der Heimat dieser Männer, dem Silberland? Mehitu blickte angestrengt ins Wasser. Da waren keine Echsen. Nur die Köpfe der Schwimmer, die in großer Stille den Schiffen zustrebten. Es war ruhig. Die Unken und die Vögel waren verstummt. Ihm lief ein kalter Schauer über den Rücken. Diese Ruhe war ein schlechtes Zeichen. Er spürte unter seinen Füßen ein leichtes Zittern, das durch den Rumpf der *Garbe* lief. Ihr Kiel scheuerte über ein Hindernis.

»Eine Sandbank?«, fragte Sapi tonlos.

Mehitu nickte schwach. Natürlich, nur eine Sandbank. Dhanis spielte mit ihnen. Dann lief ein Ruck durch das Schiff. Unter Deck fluchten die Ruderer. Waren sie auf Grund gelaufen, hier, mitten im Fluss? Mehitu starrte mit weit aufgerissenen Augen hinab ins Wasser. Tatsächlich. Da war etwas. Dunkler noch als der nächtliche Fluss. Es war groß. Ein Felsen. Mehitu klammerte sich an diesen Gedanken. Aber eine zweite Stimme in ihm lachte ihn verbittert aus. Ein Felsen? Hier? Wie hätten sie den übersehen können, in all den Jahren, die sie den Dhanis schon befuhren? Holz zersplitterte unter den Füßen des verzweifelten Bel Elepai. Der Felsen bewegte sich.

Erster Tag

Bet Schefir

Ich gründete viele Städte und errichtete viele Häuser. Das Haus der Schrift ist nicht das geringste unter ihnen.

Etellu-Kaidhan

Staub wogte auf und verteilte sich im Kerzenschimmer. Jemand nieste.

»Das war die Arbeit vieler Männer«, sagte eine Stimme. Es war schwer zu unterscheiden, ob sie eher entsetzt oder schicksalsergeben klang.

»Es tut mir leid«, antwortete Maru.

»Nicht, dass jemand auch nur ein Stück Kupfer dafür gäbe«, seufzte Temu. Er bückte sich und begann, die über den Boden verteilten Tonscherben einzusammeln.

Maru wollte ihm helfen, aber er hielt sie mit einer Armbewegung davon ab. »Lass nur, Mädchen, lass nur. Du machst es nur noch schlimmer. Und es ist schlimm genug.«

Maru stellte den Korb wieder ab, der ihr eben in der Hand zerissen war. Es war doch nicht ihre Schuld, dass das Geflecht mürbe geworden war. Sie hatte ja keine Ahnung, wie lange er schon an seinem Platz gestanden hatte. Sie seufzte und betrachtete den schmalen Körper des Schreibers, der zwischen den zum Bersten gefüllten Regalen kniete und Tonstückchen aufsammelte. Er aß zu wenig, auch wenn sie sich alle Mühe gab, das zu ändern.

»Aber wenn ich dich richtig verstanden habe, Temu, sind dies die Tafeln, die du ohnehin fortschaffen wolltest.«

»Wolltest? Wolltest?« Temu kniete auf dem Boden und sah sie an. Selbst im unsteten Licht der Kerzen sah sie das wütende Funkeln seiner Augen. »Von Wollen kann hier doch keine Rede sein. Sieh dich um! Das Bet Schefir ist zu klein. Und so ist es schon lange. Wie oft habe ich den ehrenwerten Verwalter Gadhyran schon angefleht, diese Hallen endlich zu erweitern! Doch ist dafür auch nur ein Segel Silber da? Nein!«

Maru hätte die letzten Sätze mitsprechen können, so oft hatte sie sie in den vergangenen Wochen schon gehört. Sie kannte auch die nächsten Worte des Schreibers, und sie wusste, dass es nichts fruchtete, ihn zu unterbrechen.

»Für die Tempel haben sie Silber und für ihren albernen Krieg, für den erst recht! Nur für das Bet Schefir nicht. Es ist ja auch *nur* die Heimat allen Wissens der Akkesch! Seit vielen Monden liege ich dem Verwalter in den Ohren, sage, wir brauchen mehr Platz. Und was antwortet er mir? Was sagt er mir ins Gesicht, dieser kydhische Narr? Ich solle doch einfach die alten Listen fortwerfen. Fortwerfen! Wissen vernichten! Was weise Männer sorgfältig aufgeschrieben haben in alter Zeit, in Ton gedrückt, weil es wichtig war. Und was im Alten Akkesch wichtig war, kann doch im Neuen nicht plötzlich unwichtig sein!«

»Du meinst die Erntelisten, die du in diesem Korb gesammelt hast?«

»Hattest, muss es heißen, hattest! Denn durch deine Ungeschicklichkeit sind sie nun über den Boden verteilt und zerbrochen, und ich werde Tage brauchen, sie wieder zusammenzusetzen.«

»Bevor du sie dann doch fortwirfst?«, fragte Maru sanft. Sie verstand Temu inzwischen ganz gut, und ohne Zweifel hatte er recht, was das Bet Schefir anging. Es platzte aus allen Nähten. Die Körbe mit den Schrifttafeln füllten die Regale bis an die Decke und zwi-

schen den hölzernen Gestellen waren die engen Gänge mit weiteren Weidenkörben zugestellt. Sie verstand aber auch, dass die Verwalter von Ulbai zurzeit andere Sorgen hatten.

Temu stand auf und hielt Maru ein Tontäfelchen vor die Nase. »Schau, Mädchen, siehst du das?«

Maru hatte in den vergangenen Wochen viel Zeit mit Temu verbracht. Mit einem Lächeln erinnerte sie sich daran, wie schroff und abweisend der Schreiber am Anfang gewesen war. Ein Mädchen aus der Fremde, das weder lesen noch schreiben konnte? Ein undenkbares Ding zwischen all den kostbaren Schrifttafeln, von denen jede einzelne Temu heilig zu sein schien. Aber Maru war beharrlich, neugierig und nahm Anteil an den Sorgen des Schreibers. Und aus abweisendem Misstrauen war allmählich eine zurückhaltende Freundschaft geworden. Inzwischen konnte Maru einige der Zeichen lesen, die die Akkesch verwendeten. Genauer gesagt etwa drei Dutzend. Die Schrift der Akkesch bestand aber aus deren sechshundert, wenn stimmte, was Temu sagte. Immerhin konnte Maru erkennen, dass es sich bei dem Täfelchen tatsächlich nur um eine Ernteliste handelte. Da waren Zahlzeichen und die Symbole für Gerste und Datteln, die sie wiedererkannte.

Temu räusperte sich: »Hier steht, dass die Stadt Aqit dreihundert Sack Gerste lieferte. So geschehen im Feigenmond des Jahres, in welchem Stadthalter Scherrumschar der Göttin Eperu eine Statue im Tempel errichtete. Und wenn du nur ein wenig über die Listen des Alten Akkesch wüsstest, würdest du jetzt hellhörig werden und fragen, wieso die Stadt Aqit so wenig Getreide lieferte, wo es doch sonst mehr als das Doppelte war. Und du würdest in einer weiteren Liste die Namen der Jahre abgleichen und feststellen, dass dies geschah, nur drei Jahre bevor die Akkesch zu ihrem großen Marsch aufbrachen. Du würdest also erkennen, dass in jenem Jahr der Niedergang schon eingesetzt hatte.«

»Die Akkesch haben ihre Stadt aufgegeben, weil eine andere

Stadt dreihundert Sack Gerste geliefert hat?«, fragte Maru mit mildem Spott.

Temu funkelte sie wütend an. Er war ein ernster junger Mann, der Spott nicht verdient hatte, dem aber andererseits ein wenig mehr Heiterkeit nicht geschadet hätte. Er war zu ernst und wirkte viel älter, als er war. Jetzt schüttelte er traurig den Kopf und ließ das Täfelchen fallen. Es zerschellte auf dem steinernen Boden. »Du hast recht, Mädchen. Niemand will noch wissen, was einst geschah«, seufzte er. »Oder wenn, dann reden sie über die Taten der Herren, nicht über Gerste und Korn.«

»Ich könnte dir helfen, hier aufzuräumen«, bot Maru an.

»Ach, lass nur. Es wird bald Tag, und ich glaube, ich sollte doch noch ein wenig schlafen. Aber hier liegt noch so viel Arbeit.« Der Schreiber seufzte und breitete in einer Geste der Verzweiflung die dünnen Arme aus.

Maru schrak auf. Tatsächlich, durch die schmalen Fenster-schlitze drangen die ersten Vorboten der Dämmerung in das Bet Schefir.

»Schon so spät?«, rief sie. »Dann muss ich fort, auch wenn ich dich wirklich nicht gern in dem Scherbenhaufen zurücklasse, den ich angerichtet habe.«

»Ach, es war nicht deine Schuld, nicht nur, jedenfalls. Und du kannst nicht lesen. Also wärest du mir ohnehin keine große Hilfe.«

Er meinte das nicht böse, das wusste Maru, ihm fehlte nur manchmal einfach das Gespür dafür, was Menschen als kränkend empfinden konnten. Und er hatte recht, sie konnte nicht lesen, ein Umstand, den sie mehr und mehr verfluchte. Temu war hilfsbereit, das konnte sie nicht anders sagen, aber er war so langsam und so leicht abzulenken. Jede Tontafel, die er in die Hand nahm, erzählte ihm eine Geschichte, die er sofort begeistert weitergeben musste, auch wenn sie niemand hören wollte. Soweit sie das beurteilen konnte, war sie ohnehin die Einzige, die ihm zuhörte. Ja, sie

war überhaupt der einzige Mensch, der noch ins Bet Schefir kam. Sie strich den Staub von ihrem Gewand. »Denkst du an das, worum ich dich gebeten habe?«, fragte sie.

Temu sah sie an. Er war mit seinen Gedanken gerade wieder weit fort, vermutlich in der Stadt Aqit und in dem Tempel, in dem ein vergessener Stadthalter der Erntegöttin eine Statue weihte. Er blickte sie zerstreut an, dann nickte er. »Ja, natürlich. Ich habe es nicht vergessen. Aber du weißt nicht zufällig noch eine Jahreszahl, oder einen weiteren Namen? Das würde es mir ein wenig leichter machen.«

»Ich habe dir alles gesagt, was ich weiß, Temu. Es ist auf dem Großen Marsch geschehen. Es wird doch immer wieder erzählt. Ich habe die Geschichte selbst hier in der Stadt schon mehr als einmal gehört. Und du weißt, dass ich dir keinen Namen sagen kann.« So war es wirklich. Sie konnte nicht über Utukku sprechen, nicht einmal seinen Namen nennen. Der Daimon musste sie mit einem Bann belegt haben. Nur unter großer Mühe war es ihr überhaupt gelungen, dem Schreiber begrifflich zu machen, was sie suchte: Wissen über den Daimon, den der legendäre Etellu-Kaidhan vor über hundert Jahren besiegt und seiner Macht beraubt hatte.

»Ja, der Marsch, natürlich, Etellu der Große, das sagtest du. Aber dort wurde kaum etwas aufgeschrieben. Ich habe das Jahr durch. Keine Listen.«

»Aber alle reden doch darüber.«

»Mündliche Überlieferung«, meinte Temu mit einem Kopfschütteln. »Sehr unzuverlässig. Ich muss jetzt vielleicht alle Berichte Etellus durchgehen. Ein bewundernswerter Mann. Wortreich und zeichenmächtig. Er hat viel hinterlassen.«

Maru seufzte. Genau das war die Schwierigkeit. Dieses Bet Schefir drohte an Ernte-, Geburts- und Sterbelisten zu ersticken. Nur die wirklich wichtigen Sachen, die waren nicht zu finden. »Er hat einen Daimon gebannt«, sagte sie, wie schon so oft. »Gibt es

denn keine Liste über Etellus Heldentaten? Dort müsste doch so etwas verzeichnet sein.«

»Oh, seine Heldentaten sind zahlreich. Und natürlich gibt es Listen, lange Listen, denn er war ein großer Herrscher, der erste Kaidhan in Ulbai. Aber was diesen Daimon betrifft, da ist er seltsam ungenau. Mehr als diese zwei oder drei Sätze habe ich nicht gefunden.«

Maru starrte den Schreiber an. »Welche Sätze?«

»Habe ich das nicht erwähnt? Ich habe die Tafel doch eigens für dich zur Seite gelegt. Wo ist sie nur?«

Temu schlurfte durch den Gang zu einem Tisch, der sich unter der Last vieler Tontafeln bog. Das war sein bevorzugter Arbeitsplatz, und er stand im hintersten Winkel des großen Saals. Maru folgte ihm ungeduldig durch die mit Körben zugestellten Regalreihen. Draußen wurde es hell, sie musste sich beeilen. Aber es war sinnlos, Temu zu drängen. Er erreichte endlich den Tisch und begann murmelnd Tafeln hin und her zu schieben. Die eine oder andere nahm er in die Hand und prüfte sie.

»Ah, sieh nur, im ersten Jahr der Herrschaft von Namad-Etellu haben die Fischer im Schwarzen Dhanis mehr gefangen als je zuvor. Ein Glück verheißendes Zeichen.«

»Temu!«, mahnte sie.

Er warf ihr einen tadelnden Blick zu, offensichtlich enttäuscht über ihren Mangel an Begeisterung, und legte die Tafel zur Seite. Dann hob er eine andere auf. »Ah, hier ist es. Etellus Bericht vom Langen Marsch der Akkesch. Dritte Tafel. Soll ich es vorlesen? Gut. Hier steht: *»Im Gebirge Imuledb sprach Etellu mit den Zauberern der Imricier. Er versprach ihnen edles Erz für ihre Hilfe, und gemeinsam webten sie einen Bannfluch, der das Böse fortan von ihnen fernhielt. Die Imricier verlangten nun Gold für ihre Hilfe, Etellu aber gab ihnen Silber, denn etwas anderes hatte er nicht versprochen.«* Temu senkte die Tafel und sah sie erwartungsvoll an.

»Das ist alles?«, fragte Maru enttäuscht.

»Ja, Etellu ist hier sehr bescheiden. Geradezu seltsam bescheiden, wenn man den Rest seiner Berichte kennt. Aber du kennst sie ja nicht. Hier zum Beispiel, da schildert er eine Schlacht im Silberland, wo er selbst...«

»Temu!«, unterbrach ihn Maru. »Wenn ich Zeit hätte, würde ich dir stundenlang zuhören, doch der Tag bricht an, und mein Onkel erwartet mich. Versuch doch bitte, mehr über diesen Bannfluch herauszufinden, wenn du die Zeit aufbringen kannst.«

»Wenn es dir so wichtig ist, natürlich, doch verstehe ich nicht...«

»Ich werde es dir gerne noch einmal erklären, doch nicht jetzt. Ich muss fort.«

Als Maru durch die Tür trat, holte sie erst einmal tief Luft. Sie mochte den Schreiber, aber er trieb sie manchmal auch zur Verzweiflung. Sie wollte gar nicht wissen, wie lange er die Tafel schon auf seinem Tisch liegen hatte. Die ganze Nacht hatte sie ihm geholfen, Listen zu ordnen, und sich geduldig alles Mögliche vorlesen lassen. Aber diese eine Tafel, auf die es ihr ankam, die hatte er einfach vergessen. Sie seufzte. Im Grunde genommen hatten diese kargen Sätze ihr nur bestätigt, was sie schon wusste. In jeder Kasschemme erzählte man sich diese Geschichte, mal in einer längeren, mal in einer kürzeren Fassung. Und immer war Etellu ein strahlender Held – mit Zaubermacht, von der die armseligen Bergmaghai nur träumen konnten. Und wenn Maru nachfragte, warum er sie denn dann überhaupt um Hilfe gebeten habe, hatte sie bestenfalls finstere Blicke zur Antwort erhalten. Etellu war der Erste Kaidhan, der größte Herrscher, der je auf Erden gewandelt war. Das musste als Antwort genügen. Und kein dahergelaufenes Mädchen aus der Fremde hatte das Recht, seine Heldentaten zu hinterfragen. Maru hatte es inzwischen aufgegeben, denn ganz offen-

sichtlich wussten diese Erzähler einfach nicht mehr über die Sache. Sie atmete noch einmal tief durch. Es war angenehm kühl. Ob es sinnvoll wäre, noch einmal zurückzugehen und Temu an ihre zweite Bitte zu erinnern? Sie bezweifelte es. Er schien schon mit einer Aufgabe überfordert. Und sie hatte auch keine Zeit mehr, der Morgen graute. Sie musste laufen. Das Bet Schefir lag im nördlichen Viertel der Oberstadt von Ulbai, inmitten vieler prachtvoller Wohnhäuser. Hier wohnten die Großen der Stadt, die nicht im Bet Kaidhan oder einem der Tempel zu Hause waren. Hohe Verwalter, reiche Großpächter, mächtige Kaufleute. Es war ein ruhiges Viertel, vor allem jetzt, in der Stunde der Morgenstille. Türen und Fenster waren verschlossen, manche für die Nacht, manche dauerhaft, weil ihre Besitzer tot oder geflohen waren. Maru entdeckte an einer der Türen ein Stück schwarzen Stoffs. Sie schauderte und rannte weiter. Es war nicht weit bis zum nächsten Turm der oberen Mauer. Er wurde *Der Großvater* genannt, weil er der älteste Turm der Stadt war, angeblich noch von den Dhaniern errichtet. In friedlicheren Tagen sollte er den Verliebten der Stadt als heimlicher Treffpunkt gedient haben. Maru erreichte ihn und hastete die steinerne Treppe empor. Sein Alter und seine Geschichte waren ihr gleich. Er war nicht besetzt, das war das Entscheidende. Die Kydhier und später die Akkesch hatten die Oberstadt ausgebaut und die Mauer nach außen verschoben, so dass der Großvater jetzt an einer weit zurückspringenden Ecke der Mauer stand und nicht mehr sehr gut geeignet war, die Stadt und das Land zu überwachen. Für ihre Zwecke jedoch gab es keinen besseren Ort. Völlig außer Atem erreichte sie die obere Plattform. Eine Krähe flog mit missmutigem Krächzen auf. Maru blickte ihr hinterher. Es war der erste Vogel, den sie seit Tagen in der Stadt sah. Krähen galten in Ulbai inzwischen als Leckerbissen. Auf anderen Türmen sah sie Wachfeuer brennen, und zu ihren Füßen erwartete die Unterstadt den neuen Tag. Jenseits der äußeren Stadtmauer lag das weite, fla-

che Land im Morgendunst. Die Aussicht beeindruckte sie jedes Mal aufs Neue. Da war die Oberstadt mit ihren Steinhäusern, dem mächtigen Bet Kaidhan und dem Schirqu, dem hoch aufragenden Stufentempel der Hüter. Maru war, als würden sich ganz oben, auf dem Dach der obersten Plattform, einige schwarze Punkte bewegen. Sie hatte gehört, dass der Sterndeuter des Kaidhans von dort aus den Lauf der Gestirne beobachtete. Ein schwieriges und verantwortungsvolles Amt, denn seine Voraussagen hatten, wie man sagte, einiges an Gewicht bei Luban, dem Kaidhan des Reiches. Aber jetzt waren die letzten Sterne verblasst, und wenn Maru richtig sah, begannen die Punkte auch gerade den Abstieg über die lange Treppe. Sie blickte nach Westen. Unterhalb der Oberen Mauer begann das Gewirr der engen Gassen der Unterstadt, in denen sich weiße Lehmhütten aneinanderdrängten. Die Ulbaitai nannten diese Hälfte der Unterstadt die Weiße Seite, denn sie zog sich den Hügel hinab bis fast zum Weißen Dhanis. Es war die ruhigere Hälfte der Stadt. Dort wohnten niedere Verwalter, Schreiber und kleine Händler, die nicht bedeutend genug waren, um in der Oberstadt unterzukommen, aber zu wohlhabend, um noch auf der lebhafteren Schwarzen Seite mit ihrem Hafen und den geschäftigen Handwerker-gassen leben zu müssen. Jenseits der äußeren Mauer folgte ein schmaler Gürtel von Feldern. Die niedergerannten Hütten der Bauern und Fischer dort erinnerten Maru daran, dass Krieg herrschte und dass das Leben außerhalb der schützenden Mauern gefährlich war. Der Weiße Dhanis strömte ungerührt durch das stille Land. Jenseits davon begann das Wolfsfenn, jenes Sumpfgebiet, das sich ungezählte Tage weit nach Westen erstreckte, ein endloses Gewirr von Wasserwäldern, Schilfinseln, Moorlöchern und Teichen. Maru konnte den Rauch sehen, der, ein gutes Stück südlich, vom Lager der Serkesch aufstieg. Es lag beinahe außer Sichtweite, denn gegenüber der Stadt bot das Fenn kaum festes Land, jedenfalls nicht genug, um mehr als zwei



Torsten Fink

Die Erwählte

Die Tochter des Magiers

ORIGINALAUSGABE

Taschenbuch, Klappenbroschur, 400 Seiten, 12,5 x 18,3 cm
ISBN: 978-3-442-26633-3

Blanvalet

Erscheinungstermin: August 2009

Eine faszinierende neue Heldin ist geboren!

Maru ist eine Sklavin. Auf sie wartet der Dienst in der Palastküche oder auf den Feldern vor der Stadt. Bis sie vom skrupellosen Grabräuber Tasil gekauft wird – der Maru als Figur in seinem gefährlichen Spiel um Reichtum und Macht missbraucht. Und auch ein uralter Daimon namens Utukku entwickelt Interesse an der jungen Frau. Denn er hat erkannt, dass in den Adern der Sklavin das Blut der mächtigen Magier der Sümpfe fließt ...

Ein neues „All-Age“-Fantasy-Debüt par excellence – voller Magie, Abenteuer, Loyalität und Verrat!

Das Schicksal von Maru wird junge wie erwachsene Leser begeistern!

 [Der Titel im Katalog](#)